

selbstbewusst im Aufstieg befanden, sondern vom Zerfall bedroht waren.

Doch wie steht es angesichts dieser Lage mit der Debatte über den unmittelbaren Kriegsausbruch und die Julikrise 1914, für die McMeekin St. Petersburg verantwortlich macht? Hatte er seine Position zu Russland doch ganz ausdrücklich auch aus einer Kritik heraus entwickelt, die sich gegen Fritz Fischer und gegen alle Historiker richtet, die Berlin und Wien die Hauptverantwortung an der Auslösung des Ersten Weltkriegs gegeben hatten.¹⁷ Clarks Stellung zu dieser zentralen Frage ist nicht klar zu erkennen. Zwar hat er das Verdienst, die seit Langem schwelenden Balkanprobleme erneut genauer untersucht zu haben. Doch je mehr sich sein Buch auf den Juli 1914 zubewegt, um so schwieriger wird es, eine klare Linie zu erkennen. Nachdem er die Entwicklung der französischen Politik noch erfreulich scharf analysiert hat, verweilt er allzu lange bei der britischen Politik und den Manövern, das Empire in den Krieg zu lotsen, die noch andauern, als Deutschland schon in Belgien einmarschiert ist.

Diese Schwerpunktsetzung mag für einen in Cambridge lehrenden Historiker verständlich sein; doch bleibt seine Analyse allzu diffus, so als stimme er mit David Lloyd George überein, dass alle Großmächte letztlich gemeinsam in den Krieg geschlidert seien. Er betont Komplexität und weigert sich, eine Rangordnung vorzunehmen.

Unter diesen Umständen scheint es ratsam, *Die Schlafwandler* nicht zum Fokus der Diskussion zu machen, sondern sich in

17 Zu Fischer vor allem: Fritz Fischer, *Krieg der Illusionen*, Düsseldorf 1969. Fischers Position war von jeher, dass die Reichsleitung und die Militärs seit Anfang Juli sofort auf die Auslösung eines großen Krieges zusteuerten. Dagegen steht weiterhin die These, dass Bethmann Hollweg den Konflikt auf den Balkan begrenzen wollte, sich allerdings des Risikos eines großen Krieges dabei bewusst war. Siehe unten Anm. 19. Als aufgrund der russischen Reaktion klar wurde, dass diese Strategie um den 25. Juli gescheitert war, drängte vor allem Moltke auf den Krieg, für den er allerdings nur einen Operationsplan hatte: den Angriff auf Russlands Verbündeten Frankreich und den Marsch durch Belgien unter Verletzung von dessen Neutralität, wodurch dann auch England in den Krieg gezogen wurde. Zur Rolle der Habsburger Monarchie, siehe z. B. Samuel R. Williamson, *Austria-Hungary and the Origins of the First World War*, New York 1991.

Jörn Leonhards neues Buch über den Ersten Weltkrieg zu vertiefen.¹⁸ Er kann als Erstes kein unbewusstes Handeln schlafwandelnder Entscheidungsträger feststellen. Ihm zufolge liefen sie nicht desorientiert in die Katastrophe. Eher waren sie im Wissen um das, was auf dem Spiel stand, und um die großen Risiken, die sie eingingen, psychisch und physisch einfach hoffnungslos überfordert. Soweit es die Fischerschen Argumente betrifft, die bei allen diesen neuen Büchern im Hintergrund stehen, optiert Leonhard zunächst für die von Konrad Jarausch u. a. vorgebrachte These, dass man Anfang Juli in Berlin zunächst eine Begrenzung der Sarajewo-Krise auf den Balkan wollte, durch die Serbien bestraft und eingedämmt und die Habsburger Monarchie stabilisiert werden würde, während Russland stillhielt. Doch diese Strategie, die das enorme Risiko eines Abgleitens in einen großen Krieg von vornherein in sich hatte, scheiterte, als Russland auf dem Plan erschien und eine Erniedrigung Serbiens nicht zulassen wollte.¹⁹

Die Folge war, dass sich Berlin Ende Juli 1914 in eine ähnliche Zwangslage gebracht hatte wie Russland mit seiner vorherigen Mobilisierung. Denn so sehr der Kaiser noch am 1. August an eine Deeskalation gedacht haben mochte, die Züge, die Soldaten und Kriegsmaterial Ende Juli nach minutiös ausgearbeiteten Fahrplänen über die Rheinbrücken zur belgischen Grenze transportierten, waren ebenfalls nicht mehr zu stoppen oder – wie Wilhelm II. naiv meinte – in den Osten umzudirigieren. Doch wie Leonhard ausführt (und was vor ihm Annika Mombauer und Stig Förster gezeigt haben), der Generalstabschef hatte keine andere Wahl mehr, als am 1. August die Flucht nach vorn zu ergreifen und den großen Krieg im Westen zu beginnen, von dem er lediglich wusste, dass es kein kurzer Kampf sein würde, der bis Weihnachten 1914 in einem deutschen Sieg enden würde.²⁰

18 Jörn Leonhard, *Die Büchse der Pandora*, München 2014.

19 Siehe z. B. Konrad H. Jarausch, *The Enigmatic Chancellor. Bethmann Hollweg and the Hybris of Imperial Germany*, Princeton, NJ, 1972, insbes. S. 148 ff., zur «Illusion des begrenzten Krieges».

20 Siehe Annika Mombauer, *Helmut von Moltke and the Origins of the First World War*, Cambridge 2001; Stig Förster, «Der deutsche Generalstab und die Illusion

Schlimmer noch war, dass Moltke nicht wusste, wie der Konflikt ausgehen würde. Für ihn gab es nur den Zwang, handeln zu müssen, bevor sich das Machtgleichgewicht ab 1915/16 gegen die Mittelmächte verschob. Dabei sollte natürlich immer bedacht werden, dass weder Bethmann Hollweg mit seiner risikvollen Begrenzungskonzeption noch Moltke mit seiner Idee, im Westen zu siegen, ehe er das Heer im Osten gegen die vermeintlich langsamer mobilisierenden Russen warf, die fürchterliche Zukunft auch nur erahnten, die wir rückschauend heute kennen. Dennoch wird man auch hinfert nicht an den Analysen von Förster vorbeikommen, für den die in Berlin gefällten Entscheidungen vom 1. August 1914 in ihrer vermeintlichen Ausweglosigkeit und Blindheit eine «nahezu verbrecherische Unverantwortlichkeit» an sich hatten.²¹ Insofern wurden sowohl die Entscheidungsträger in Berlin und Wien wie auch jene in St. Petersburg Insassen eines strategischen Gefängnisses, das sie sich selbst gebaut hatten.

des kurzen Krieges, 1871–1914. Metakritik eines Mythos» in: *Militär-geschichtliche Mitteilungen*, Bd. 54, Nr. 1 (1995), S. 61–95.

21 So das Urteil von Förster in (Anm. 18), S. 94. Interessant auch die Interpretation von Avner Offer («Going to War in 1914: A Matter of Honor?» in: *Politics & Society*, Bd. 23, Nr. 2 (1995), S. 213–41), der sich mit dem Ehrenkodex des Offizierskorps auseinandersetzt und ähnlich wie Leonhard das Problem der vorherrschenden Mentalitäten anschnidet.

I. Der Erste Weltkrieg und seine Kosten

1. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert

Wer den Ausbruch, den Verlauf und das Ende des Ersten Weltkriegs rückschauend aus der Perspektive des beginnenden 21. Jahrhunderts betrachtet, mag angesichts der Welt, in der wir heute leben, die Ereignisse der Jahre 1914–1918 nicht mehr ganz so unbegreiflich finden, wie sie zuerst den Zeitgenossen in den zwanziger Jahren erschienen. Damals war in vielen Kreisen die Ansicht verbreitet, dass Europa von einer Naturkatastrophe heimgesucht worden sei.

Man glaubte, ein Orkan sei über die Menschen hinweggefegt, der Teile Europas in eine öde Mondlandschaft verwandelt hatte. Und nachdem die Waffen dann endlich schwiegen – so hieß es damals weiter – kam erneut die Natur daher und überdeckte die Felder des millionenfachen Todes mit einem sanften hügeligen Grastepich oder mit Getreidefeldern, in denen die für Nordfrankreich und Flandern so typischen roten Mohnblumen im Winde mit den Ähren schwankten. Das waren die Blumen, die in Großbritannien bis heute am Totensonntag im Knopfloch zur Erinnerung an den «Great War» getragen werden, als der der Weltkrieg den Engländern immer noch erscheint. Auch die Toten aus den verschlammten Schützengräben und Granatrichtern der Westfront wurden – soweit man sie noch identifizieren konnte – nicht auf den desolaten Schlachtfeldern, sondern in grünen «Heldenhainen» und – wie die Franzosen sie nannten – *jardins de funèbre* zur letzten Ruhe gelegt.

An dieser Interpretation des Krieges haben viele Schriftsteller mitgewirkt, die den Krieg nach 1918 in ihren Romanen und Memoiren romantisierten. Aber auch in den Bevölkerungen Europas und unter den Hinterbliebenen kam das Bild einer Naturkatastrophe einem verständlichen Bedürfnis entgegen,